

Waldenburger



Wochenblatt.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen. Der vierteljährliche Bezugspreis frei ins Haus beträgt 1 Mk. 70 Pf., bei Zustellung durch den Briefträger tritt hierzu noch das Bestellgeld.

Fernsprecher Nr. 8.

Inseratenannahme bis spätestens mittags 12 Uhr. — Preis der einpaltigen Zeitzelle für Inserenten aus Stadt u. Kreis Waldenburg 20 Pf., von auswärts 25, Vermietungen, Stellengesuche 15, Reklameteil 50 Pf.

Täglich erscheinende Zeitung für den Waldenburger Industriebezirk und seine Nachbarbezirke.

Publikationsorgan der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie der Amts- und Gemeindevorstände von Ober Waldenburg, Dittersbach, Nieder Hermadors, Seitendorf, Reußendorf, Dittmannsdorf, Lehmwässer, Bärengrund, Neu- und Althain und Langwaltersdorf.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Oskar Dietrich in Waldenburg. — Druck und Verlag von Ferdinand Domel's Erben in Waldenburg.

Die Reichstags-sitzung vom 12. Dezember.

„Zum Kampf entschlossen, zum Frieden bereit!“

80. Sitzung.

Berlin, 12. Dezember, 1 Uhr. Am Bundesratsstische: Reichskanzler Dr. v. Bethmann-Hollweg, Dr. Helfferich, Zimmermann, v. Stein, v. Capelle, Kraerke, Risco, Solf, Graf Ruedern, v. Breitenbach, Beseler, von Schorlemer, Senke, v. Trott zu Solz, v. Voebell, v. Batocki, Generalleutnant Groener. Die Estrade des Bundesrates, sowie sämtliche Tribünen des Hauses sind überfüllt. Präsident Dr. Kaempf eröffnet die Sitzung nach 1 1/2 Uhr.

Hierauf ergreift das Wort Reichskanzler Dr. von Bethmann-Hollweg: Meine Herren, in der Hoffnung auf baldige neue günstige Ereignisse im Felde lag der Grund, warum der Reichstag nicht auf längere Zeit vertagt, sondern Ihrem Herrn Präsidenten anheimgegeben wurde, den Tag der nächsten Vollziehung zu bestimmen. Die Hoffnung hat sich fast über Erwarten schnell erfüllt. Ich will kurz sein. Die Tatsachen sprechen. Rumänien tritt in den Krieg sollte unsere und unserer Verbündeten Stellung im Osten aufrollen; gleichzeitig sollte die große Offensive an der Somme unsere westliche Front durchbrechen, sollten erneute italienische Anstürme Desterreich-Ungarn lahmlegen. Die Lage war ernst. Mit Gottes Hilfe haben unsere herrlichen Truppen einen Zustand geschaffen, der uns volle und größere Sicherheit bietet als je zuvor. (Lebhafte Bravo.) Die Westfront steht, sie steht nicht nur, sie ist trotz des rumänischen Feldzuges mit größeren Reserven an Menschen und Material ausgestattet, als sie es früher war. (Bravo.) Gegen alle italienischen Diversionen ist sehr nachdrücklich vorgegangen. Und während an der Somme und auf dem Karst Trommelfeuer erdröht, während die Russen gegen die Ostgrenze Siebenbürgens anstürmten, hat Feldmarschall Hindenburg in genialer Führung Oberrhein und mit Truppen, die im Vortreiber aller Vorgehenden in Kampf und Marschleistung das Unmögliche möglich gemacht haben (lebhaft Bravo), die ganze westliche Walachei und die feindliche Hauptstadt genommen. (Lebhaft Bravo.) Und Hindenburg rastet nicht. Die militärischen Operationen gehen weiter. (Bravo.) Zugleich ist durch die Schläge des Schwertes unsere wirtschaftliche Versorgung fester fundiert worden. (Bravo.) Große Vorräte an Getreide, Lebensmitteln, Öl und sonstigen Gütern sind in Rumänien in unsere Hand gefallen. Ihre Wärführung ist im Gange. Trotz aller Knappheit wären wir auch mit dem Eigenen ausgekommen. Jetzt steht auch unsere wirtschaftliche Sicherheit außer aller Frage (Bravo!). Den großen Geschehnissen zu Lande reihen sich die Heldentaten unserer Unterseeboote vollwütig an. (Bravo!) Das Hungergespenst, das unsere Feinde gegen uns aufrufen wollten, werden sie nun selbst nicht wieder los.

Als nach Verlauf des ersten Kriegsjahres Seine Majestät der Kaiser sich in öffentlicher Kundgebung an das Volk wandte, sprach er das Wort: „Großes Erleben macht ehrfürchtig und im Herzen fest.“ Niemals ist unser Kaiser, unser Volk anderen Sinnes gewesen. Auch jetzt nicht. Gemalte Führung und unerhört heldenhafte Leistungen haben ehernerer Tatkraft geschaffen. Auch die innere Ermüdung, mit der der Feind rechnete, war ein Tragisches. Mitten im Orkan des Kampfes drängen hat der deutsche Reichstag in dem Geiste über den vaterländischen Hilfsdienst eine neue Schutz- und Trutzwehr schaffen helfen. Hinter dem kämpfenden Heer steht das arbeitende Volk. (Bravo!) Die Kriesskraft der Nation ist wirksam für das eine gemeinsame Ziel. Nicht eine belagerte Festung, wie unsere Gegner es sich dachten, aber ein einziges gewaltiges, festgeordnetes Heerlager mit unerschöpflichen Hilfsmitteln, das ist das Deutsche Reich. (Bravo.) Fest und treu im Bunde mit den kampferprobten Waffenbrüdern unter den österreichisch-ungarischen, türkischen und bulgarischen Fahnen, unbeirrt durch die Reden unserer Feinde, die uns bald Welteroberungspläne, bald verzweifelte Angstrufe nach Frieden andichteten, sind wir entschlossen dahingehritten und schreiben so weiter, immer bereit, uns zu wehren und zu schlagen für unseres Volkes Dasein, für seine freie und gesicherte Zukunft, immer bereit, um diesen Preis die Hand zum Frieden zu bieten.

Denn unsere Stärke macht uns nicht laub gegen unsere Verantwortung vor Gott, vor dem eigenen Volk, vor der Menschheit. (Bravo!)

Unsere bisherigen Erklärungen der Friedensbereitschaft sind unsere Gegner ausgewichen. Jetzt sind wir einen Schritt weitergegangen. Nach der Verfassung lag am 1. August 1914 auf Seiner Majestät dem Kaiser persönlich der schwerste Entschluß, den je ein Deutscher zu fassen gehabt hat; der Befehl der Mobilmachung, der ihm durch die russische Mobilmachung abgerungen wurde. Während dieser langen und schweren Kriegsjahre bewegt den Kaiser der einzige Gedanke, wie einem gesicherten Deutschland nach siegreich gefochtenem Kampf wieder der Frieden bereit werde. Niemand kann das besser begreifen, als ich, der ich die Verantwortung für alle Regierungshandlungen trage. Im tiefsten sittlichen und religiösen Pflichtgefühl gegen sein Volk und darüber hinaus gegen die Menschheit hält der Kaiser jetzt den Zeitpunkt für eine offizielle Friedensaktion für gekommen. Seine Majestät hat deshalb in vollem Einvernehmen und in Gemeinschaft mit seinen hohen Verbündeten den Entschluß gefaßt, den feindlichen Mächten den Eintritt in Friedensverhandlungen vorzuschlagen. (Lebhaft Bravo! Bewegung.) Heute morgen habe ich den Vertretern derjenigen Mächte, die unsere Rechte in den feindlichen Staaten wahrnehmen, also den Vertretern von Spanien, den Vereinigten Staaten von Amerika und der Schweiz, eine entsprechende, an alle feindlichen Mächte gerichtete Note mit der Bitte um Uebermittlung übergeben. Das gleiche geschieht heute in Wien, in Konstantinopel und Sofia. Auch die übrigen neutralen Staaten und Seine Heiligkeit der Papst werden von unserem Schritt benachrichtigt. Die Note hat folgenden Wortlaut:

Der suchbarste Krieg, den die Geschichte je gesehen hat, wütet seit bald zwei und einem halben Jahre in einem großen Teil der Welt. Diese Katastrophe, die das Band einer gemeinsamen tausendjährigen Zivilisation nicht hat aufhalten können, trifft die Menschheit in ihren wertvollsten Ererbschaften. Sie droht den geistigen und materiellen Fortschritt, der den Stolz Europas zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts bildete, in Trümmer zu legen. Deutschland und seine Verbündeten, Desterreich-Ungarn, Bulgarien und die Türkei, haben in diesem Kampf ihre unüberwindliche Kraft erwiesen. Sie haben über ihre an Zahl und Kriegsmaterial überlegenen Gegner gewaltige Erfolge errungen. Unerfüllbar hatten ihre Linien den immer wiederholten Angriffen der See ihrer Feinde stand. Der jüngste Ansturm im Balkan ist schnell und siegreich niedergeworfen worden. Die letzten Ereignisse beweisen, daß auch eine weitere Fortdauer des Krieges ihre Widerstandskraft nicht zu brechen vermag, daß vielmehr die gesamte Lage zu der Erwartung weiterer Erfolge berechtigt. Zur Verteidigung ihres Daseins und ihrer nationalen Entwicklungsfreiheit wurden die vier verbündeten Mächte gezwungen, zu den Waffen zu greifen. Auch die Kuhnheiten ihrer See haben daran nichts geändert. Stets haben sie an der Ueberzeugung festgehalten, daß ihre eigenen Rechte und begründeten Ansprüche in keinem Widerspruch zu den Rechten der anderen Nationen stehen. Sie gehen nicht darauf aus, ihre Gegner zu zerschmettern oder zu vernichten. Sie tragen von dem Bewußtsein ihrer militärischen und wirtschaftlichen Kraft, und bereit, den ihnen aufgeworbenen Kampf nötigenfalls bis zum äußersten fortzusetzen, zugleich aber von dem Wunsch befeuert, weiteres Blutvergießen zu verhüten und den Greuel des Krieges ein Ende zu machen, schlagen die vier verbündeten Mächte vor, alsbald in Friedensverhandlungen einzutreten. Die Vorschläge, die sie zu diesen Verhandlungen mitbringen werden, und die darauf gerichtet sind, Dasein, Ehre und Entwicklungsfreiheit ihrer Völker zu sichern, bilden nach ihrer Ueberzeugung eine geeignete Grundlage für die Herstellung eines dauerhaften Friedens. Wenn trotz dieses Anerbietens zu Frieden und Versöhnung der Kampf fortihäufen sollte, so sind die vier verbündeten Mächte entschlossen, ihn bis zum siegreichen Ende zu führen. Sie lehnen aber feierlich jede Verantwortung

dafür vor der Menschheit und der Geschichte ab. Die kaiserliche Regierung beehrt sich, der Regierung der . . . durch die geneigte Vermittlung Eurer Excellenz zu bitten, diese Mitteilung zur Kenntnis der Regierung . . . bringen zu wollen. (Bravo und Händeklatschen.)

Im August 1914 rollten unsere Feinde die Machtfrage des Weltkrieges auf. Heute stellen wir die Menschheitsfrage des Friedens. Wie die Antwort unserer Feinde lauten wird, warten wir mit der Ruhe ab, die uns unsere äußere und innere Kraft und unser reines Gewissen gibt. (Bravo.) Lehnen die Feinde ab, wollen sie die Weltenlast von allem Schrecklichen, was danach noch folgen wird, auf sich nehmen, dann wird bis in die letzte Stätte hinein jedes deutsche Herz aufs neue aufflammen in heiligem Zorn gegen Feinde, die um ihrer Vernichtungs- und Eroberungsabsichten willen dem Menschentum keinen Einhalt tun wollen. In schicksalsschwerer Stunde haben wir einen schicksalsschweren Entschluß gefaßt. Er ist durchtränkt mit dem Mute von Hunderttausenden unserer Söhne und Brüder, die ihr Leben gelassen haben für der Heimat Sicherheit. Menschenwürde und Menschensband können in diesem Völkerringen, das alle Schrecken irdischen Lebens, aber auch die Größe menschlichen Mutes und menschlichen Willens in nie gesehener Weise erfüllt hat, nicht bis an das Letzte heranreichen. Gott wird richten. Wir wollen furchtlos und aufricht unsere Straße ziehen, zum Kampfe entschlossen, zum Frieden bereit! (Bravo! Händeklatschen.)

Hg. Dr. Spahn (Ztr.): Herr Präsident, nach dieser Rede des Reichskanzlers beantrage ich die Vertagung unserer Sitzung mit der Ermächtigung, daß Ihre Majestät die nächste Sitzung anberaunt werden kann.

Hg. Vassermann (natlib.): Nach dieser bedeutungsvollen Rede des Reichskanzlers stehen wir vor einer Handlung der Reichsregierung von einer Tragweite, die sich heute in ihren Folgen noch gar nicht übersehen läßt. Meine Freunde wünschen in eine Besprechung der Rede des Reichskanzlers einzutreten, nicht in einer langen Rede dazu Stellung zu nehmen, aber doch, um unseren Standpunkt in einer Erklärung niederlegen zu können. Es scheint uns der Wichtigkeit dieser Haupt- und Staatsaktion, die sich in dieser gemeinsamen Note verkörpert, zu entsprechen, auch unsererseits auf deren Bedeutung hinzuweisen. In diesem Wunsch widerspreche ich dem Antrage Spahn und rege meinerseits an, entweder morgen eine Sitzung zur Besprechung der Rede abzuhalten, oder zu einer Abendstunde diese Sitzung um 5 Uhr fortzusetzen, um in diese Besprechung einzutreten. Ich bitte, den Antrag Spahn abzulehnen.

Hg. Graf Westarp (Kons.): Auch meine Freunde sind der Meinung, daß sie zu der hochbedeutungsvollen Handlung, die wir heute gehört haben, Stellung zu nehmen verpflichtet sind, und ich glaube, daß das in einer Weise geschehen kann, die dem Vaterlande zum Nutzen gereicht. Ich schließe mich daher namens meiner Freunde dem Antrage Vassermann an.

Hg. Ledebour (Soz. Arb.-Gem.): Namens meiner Freunde habe ich zu erklären, daß wir uns dem Antrage Vassermann anschließen. (Weiterkeit und Zurufe.) Wenn Sie wollen, auch dem Antrage Graf Westarp. Ich hoffe, daß aus dem Hause auch die gewichtige Zustimmung kommen wird, damit dieser von Parteien der verschiedensten Richtung gestellte Antrag angenommen wird. Gerade darin, daß die Parteien verschiedenster Richtungen das dringende Bedürfnis haben, auch die Stimme des deutschen Reichstages zur Geltung zu bringen, liegt die Gewähr dafür, daß diese Besprechung wirklich notwendig ist. Wir halten sie deshalb für notwendig, weil ja die Reichsregierung selber das Versprechen abgegeben hat, daß, wenn die Zeit das Verlangen ist, das Volk die Freiheit der Aussprache über die Kriegs- und Friedensziele haben werde, und damit hat vor allen Dingen der deutsche Reichstag in erster Reihe das Wort, um vor dem Volke auszusprechen, was er zu sagen hat.

Der Antrag Spahn wird mit den Stimmen des Zentrums, der fortschrittlichen Volkspartei und der großen Mehrheit der Sozialdemokraten angenommen. Damit ist der Antrag Vassermann erledigt.

Statt besonderer Anzeige.

Montag nachmittags 3 1/2 Uhr verschied nach längerem Leiden mein innigstgeliebter Gatte, unser treusorgender, herzenguter Vater, Großvater, Schwiegervater, Schwager und Onkel,

der Kohlen-Expedient a. D.

Wilhelm Straubel,

im 78. Lebensjahre.

Dies zeigen mit der Bitte um stille Teilnahme tiefbetrubt an

Die trauernden Hinterbliebenen.

Nieder Salzbrunn, Neudorf, Charlottenburg,
den 12. Dezember 1916.

Beerdigung: Freitag nachmittags 2 1/2 Uhr vom Trauerhause in Nieder Salzbrunn aus.

Für die uns bei dem Tode unseres herzlich geliebten, treusorgenden Vaters,

des Kaufmanns

Hugo Scholz,

erwiesene Teilnahme sagen wir allen unseren innigsten Dank.

Waldenburg, den 12. Dezember 1916.

Die tieftrauernden Kinder.

Man sende kein Paket ins Feld, das nicht

Ein gutes Buch

enthält.

Große Auswahl aller Preislagen von 10 Pfg. bis 20 Mark

in

E. Melzer's Buchhandlung (G. Knorr),

Ring 14.

In unserem Bankgebäude in die
3. Etage,
4 Zimmer und große Diele, per bald oder später zu vermieten. Zentralheizung, Baderaum und reichlich Beigeleak vorhanden.
Riechhorn & Co.
Filiale Waldenburg i. Schl.

Ruhiges, möbliertes Zimmer zum 1. Januar 1917 gesucht. Gebl. Offerten mit Preisangabe unter **A.** an die Geschäftsstelle dieses Blattes erbeten.

Herri. 3-Zimmer-Wohnung, Bad, Balkon, Gas, Elektr., 1.4. verm. Kurpark u. Straßenb. nahe Lehrer Schmidt, Neu Salzbrunn

4 Zimmer, möglichst mit Bad, zu mieten gesucht. Offerten unter **E. S.** in die Exped. d. Bl. erb.

2 schöne, sonnige Balkon-Wohnungen von 3 und 4 Zimmern in der ersten Etage
Sandstraße Nr. 2a.

Große Stube Neujahr, event früher, zu beziehen
Cochiusstraße 6.

rdl. möbl. Zimmer zu verm.
Auenstraße 8a, III, rechts.

möbl. Zimmer, f. 1 od. 2 Pers. s verm. Scholz, Albertstr. 10, p.

J. O. O. F. Hochwald □
Donnerstag 14. Dezbr., abds.
7 1/2 Uhr: A. □

Trauer

-Hüte und -Schleier

in großer Auswahl u. zu solid. Preisen

Else Fischer,
Scheuerstraße 18, 2. Etg.

Martha Schönfelder,

Waldenburg i. Schl.,
Gottesberger Straße 2,
Haltestelle Marienkirche,
empfiehlt zum

Weihnachtsfeste in grosser Auswahl

billige Spielwaren, besonders:

Vineolsoldaten,
Festunnen,
Baukästen,
Regelkästen,
Ruhenspiele,
Gesellschaftsspiele
Nähkästen,
Puppenstuben,
Eisenbahnen,
Pferdeställe,
Gebirgsleiterwagen,
Sportischliffen.

Martha Schönfelder,

Waldenburg i. Schl.,
Gottesberger Straße 2,
Haltestelle Marienkirche.

Ein großes oder 2 kleinere zusammenhängende möblierte Zimmer, möglichst mit Kochgelegenheit, per bald oder Neujahr zu mieten gesucht. Angebote mit Preisangabe unter **F. F. 100** an die Geschäftsstelle dieses Blattes erbeten.

ff. Salzfish

per Pfund 1.30 Mt.

Rauchfish, Hammonia

per Pfund 2.50 Mt.
empfiehlt

Friedrich Kammel.

B ohne Bezugschein:

- Bederbüttel 100 Pf.
- Lackbüttel 15
- Sammelnbüttel 95
- Handtücher 110
- Goldtaschen 55
- Einlaufstaschen 140
- Hoienträger 60
- Strumpfhalter 45
- Sockenhalter 190
- Wickelgarnaschen 475
- Ohrenschützer 25
- Fußschielupier 30
- Pulswärmer 65
- Wollene Vorhemdchen 80
- Halstücher 45
- Seidene Schals 125

Stehkragen / Vorhemdchen
Stulpen
Krawatten / Selbstbinder
Robert L. Breiter,
Inhaber: Bruno Grabs,
Ring 17, Waldenburg. Ring 17.


Landwehr-Kameradenverein
Ober Waldenburg.
Sonntag den 16. Dezember,
nachm. 2-4 Uhr:

Muszahlung
des Weihnachtsgeldes
im Gasthof „3. Fürst Bücher“.
Eine Weihnachtsfeier findet in diesem Jahre nicht statt.
Der Vorstand.

Hotel Goldnes Schwert.
Täglich abends,
Sonntags von 4 Uhr nachm. ab:
Konzert
des
Künstler-Trios.
Dir. Laube.
Sonntags von 11-1 Uhr:
Matinee.
Kinder haben keinen Zutritt.

Stadttheater Waldenburg.
Donnerstag den 14. Dezember: **Die selbige Exzellenz.**
In Vorbereitung: Wie Klein-Eise das Christkind suchen ging.
Freitag den 15. Dezember: **Wenn zwei Hochzeit machen.**

Wohnungs - Nachweis

des Hansbesitzer-Vereins Waldenburg (E. J.).
4 Zimmer, Küche und Entree,
2. Stock, bald zu beziehen.
Heinr. Berndt, Friedländ. Str. 13.
Freiburger Straße Nr. 12
Einzeln Stube zu vermieten.
Schöne geräumige 4-Zimmer-Wohnung mit allem Zubehör, II. Stock Schaeßstraße 20, bald zu vermieten.
Carl Ellger.
3-Zimmerwohn. mit allen Bequemlichkeiten ist zu verm.
Näh. Hermannpl. 2, III, rechts.
Beamten-Wohnungs-Verein.
2-Zimmerige Stube zu vermieten
Rich. Jäger, Charlbr. Str. 14.
Wohnung von 2 Stuben in per 1. Jan. 1917 zu verm.
Schneijer 20, bei Carl Ellger.
Mühlstraße 3 eine schöne, große Stube per sofort zu vermieten.
Näh. bei Max Keil, Ring 21.
2 Zimmer, Kabinett u. Küche, III. Stock, zu vermieten.
Tschirner, Kirchplatz 2.
Ein Keller, Straßeneingang, auch als Lagerraum, ab 1. Januar 1917 zu vermieten
Mühlstraße 37, II, l.
Kleine Stube mit anstoßender Kammer zu vermieten
Dohstraße 6.
2 Stuben, Küche und Entree im 1. Stock 1. Januar zu beziehen
Friedländer Str. 13.
Eine Stube, sowie eine Kammer bald oder später zu vermieten.
Hermann Gerlach.
4 Zimmer, Küche, Entree, schöne, große Räume, bald oder später zu vermieten.
Oscar Feder, Sonnenplatz.
2 Stuben mit Küche, Entree, Baderaum, Gas- und elektr. Lichtanlage, zum 1. Jan. 1917 zu beziehen. 1 Stube mit Kammer bald zu beziehen.
Fr. Wieland, Auenstraße 7.

Eine wohnung,
2 Zimmer, Küche, Entree, elektrisch Licht u. Gas per 1. Januar 1917 zu verm.
Ernst Schubert.

2 Stuben und Küche, part., per sofort zu beziehen
Kaiser-Wilhelm-Platz 11.
Cochiusstraße 1a ist eine schöne

sonnige Wohnung,
2 Zimmer und Küche, per bald zu vermieten. Elektr. Licht und Gas. Anfragen an
Kaufmann Georg Kühn,
Kaiser-Wilhelm-Platz 9.

Augustastr. Nr. 1,
Hinterh., ist Stube mit Küche und
Salzbrunner Weg Nr. 9,
Erdgeschoss, ist Stube mit Küche bald oder vom 1. Januar 1917 an zu vermieten. Näheres durch G. Reichel, Kontursverwalter, Gottesberger Straße 22.

Eine Stube zu vermieten
Kaiser-Wilhelm-Platz 11.
W mehrere Stuben für Neujahr zu vermieten.
J. Giesche, Coehelstraße 10.
Stube mit Kofee, elektr. Licht, bald oder 1. Januar 1917 zu vermieten. Zu erfragen
Gottesberger Straße 26.

Schöne freundl. Stube, Küche und Entree im Erdgeschoss zum 1. Jan. od. 1. Febr. zu bez. bei Frau Schael, Cochiusstr. 9a.
1 2-jähr. Stube im 2. Jan. 1917 zu beziehen
Mühlstr. 30.

2 Zimmer, Küche, Bad, Wädchenzimmer, Elektr., Gas, part., und 2 Zimmer, 4. Stock, von einz. Dame Neujahr zu bez.
Zedlitz, Kirchplatz 5.

Wilhelm Mende,

Mechaniker und Optiker,

Waldenburg i. Schles., Gartenstrasse Nr. 5.

Zu

Weihnachts-Geschenken

empfehle ich:

Brillen, Klemmer, Krimstecher, Fernrohre, Operngläser, Thermometer, Barometer, Lupen, Stereoskope und Bilder, elektrische Taschenlampen jeder Art mit guten Batterien, Elektrifiziermaschinen, Reißzeuge etc.

In mechanischen und optischen Spielwaren

habe ich wieder reichhaltiges Lager und empfehle:

Dampfmaschinen und Betriebsmodelle, Lokomotiven, kompl. Eisenbahnzüge mit Uhrwerk oder Dampf, sowie sämtliche Eisenbahnzubehörteile, Kinematographen, Laterna magica, Elektromotoren, Dynamomaschinen, Akkumulatoren, Experimentier- und Metall-Baukästen etc. in anerkannt solider Ausführung.

Für meine Waren leiste ich Garantie in der Weise, daß ich alle in den ersten 4 Wochen vorkommenden Reparaturen kostenfrei ausführe. Reparieren tue ich nur bei mirgekaufte Waren.

die Tür zum Empfangszimmer. Und da stand er nun und wartete.

Erdlich trat Anne ein. Sie hatte eben einen Brief aus Hohenbüschen beantwortet und dem alten Stranz mitteilen müssen, daß von Wilhelm noch immer kein Lebenszeichen beim Regiment eingelaufen sei. Das Schreiben hatte wohl alte Behmut wieder lebendig werden lassen.

Arbig verneigte sie sich gegen den Fremden und fragte, ihn zum Niedersehen nötigend:

„Was bringen Sie mir Gutes, Herr Unteroffizier?“
„Mich selbst, Anne Pelling!“ entgegnete eine ihr wohlbekannte Stimme.

„Wilhelm, bist Du es wirklich?“ fragte sie jubelnd. Aber sie raffte sich zusammen und hatte alsbald ihre Fassung wieder zurückgewonnen.

„D, wie bin ich froh, daß Du endlich, endlich vor mir stehst!“ sagte sie unter Lachen und Weinen und nahm ihn an den Schultern, um sein gebräuntes Gesicht dem Fensterlicht zugewenden.

„Hast Du wirklich noch auf mich gewartet, Anne?“ fragte er in stillem Zweifel und ließ seine Augen in jählichem Forschen über ihr Gesicht gleiten, das ihm einst so vertraut gewesen und nun soviel sonniger und feiner geworden schien.

„Immer, Wilhelm!“ antwortete sie innig. „Wenn ich es auch selbst zuerst nicht wußte!“

Und dann saßen sie beisammen, und der Heimgekommene mußte ihr von jenen Verlören Tagen erzählen, in denen er dem Verhungern nahe gewesen, da sich trotz allem Suchen nirgend ein Arbeitsfeld für ihn hatte finden wollen. In dumpfer Verzweiflung war der Dezember damals hingeschlitten. Seine paar Groschen hatten sich schnell verflüchtigt. Nach zwei durch Hunger-ten Tagen und einer durchfrorenen Nacht war er im Asyl für Obdachlose gelandet. Und im zum Teil völlig verkommenen, zum Teil von bitterster Neue durchschüttelter, trostloser Gesellschaft hatte er seinen Christabend verleben müssen. Da war alles noch einmal an seiner Seele vorübergezogen, Lorheiten und Sorgen, grollende Unzufriedenheit und verrätene Treue.

Und er hatte es empfunden, daß keine von den erlittenen Demütigungen unverbunden gewesen war.

Der Schneefall im Januar hatte ihm endlich die ersuchte Arbeit gegeben. Der kurze Lohn sollte ihm dazu dienen, über die Grenze zu gelangen. Er wollte in die Fremdenregion eintreten.

(Schluß folgt.)

Kriegsnot.

Bald werden Weihnachtsloden klingen
Zum großen Fest der Christenheit;
Doch in die frohe Botchaft dringen
Kanonen Donner, Kampf und Leid.

Die Wahl in diesen schweren Zeiten
Heißt: „Nichtsein — oder aber Sein!“
Drum helf ein jeder tapfer streiten
Und trete für das Ganze ein!

Und wer im Kampf verlor sein Leben
Für das geliebte Vaterland,
Hat alles ja dahingegeben,
Drum öffnet willig Herz und Hand!

Wo singend sonst die Kinder sprangen
Im kleinen lichterfüllten Raum,
Da herrscht oft nur noch schweres Bangen;
Es fehlt der liebe Weihnachtsbaum.

Verantwortlich für die Redaktion Oskar Dietrich in Waldburg.
Druck und Verlag von Ferdinand Domels Erben in Waldburg.

Da weint die Mutter heiße Tränen,
Erfaltet ist die treue Hand,
Umsonst war alles Hoffen, Sehnen,
Der Gatte fiel fürs Vaterland.

Da sitzt die Braut vermeinten Auges
In ihrem tiefen Seelenschmerz,
Die Krugel traf sein junges Leben
Und raubte ihr das treue Herz.

Es weinen Eltern, Schwestern, Brüder,
Der Gabentisch sieht trübsalig aus,
Verstummt sind alle frohenlieder,
Wo Trauer herrscht in einem Haus!

Man denke auch an jene Leute,
Ist karg bemessen unser Brot,
Die krank und schwach, des Alters Leute,
Empfinden schwer die Kriegenot!

Wo Krankheit sich zur Not gesellte,
Ein Weihnachtsmann dort nicht einkehrt,
Wo jeder Tag nur Sorgen stellte,
Ist Kinderfreude nicht besichert!

O könnte man die Bilder malen
Der Trauer, der Verlassenheit,
Aufzählen all' die Seelenqualen
In dieser langen Kriegeszeit!

Sind Lichter auch nicht angezündet,
Und dunkel öfters Haus und Feuer,
Der Stern von Bethlehem doch findet
Den rechten Weg, die alte Spur!

Drum laßt den Glauben nicht erkalten
An unsers Herrn Gerechtigkeit,
Sein väterliches, treues Warten
Schafft neuen Mut, stillt manches Leid.

Wir wollen feierlich geloben,
Mildtätig, hilfreich beizutreten,
Dann wird auch in des Krieges Toben
Der Herr erhören unser Fleh'n!

Und ist es unser ernstes Streben,
Hilfreich am Gabentisch zu sein,
Dann ziehen Mut und neues Leben
Auch in bedrängten Seelen ein!

August Telchmann.

Tagestaler.

14. Dezember.

1799: George Washington, Begründer und erster Präsident der U. St. v. A., † auf Mount Vernon (* 22. Februar 1723, da.).

Der Krieg.

14. Dezember 1915.

Auf dem Balkan nahmen die österreichischen Streitkräfte unter Kövcs die montenegrinischen Stellungen südlich der Brana Gora und drangen bis zur Tara-Schlucht vor. Die Bulgaren rückten bis dicht an die griechische Grenze vor, wo die Verfolgung des Feindes aufgegeben werden mußte. Damit trat für die bulgarischen Operationen zunächst Ruhe ein. — Die österreichische Regierung gab auf die amerikanische Anconanote eine würdige Antwort, in der sie zwar den Untergang amerikanischer Staatsbürger bedauerte, aber einen Verstoß des Kommandanten des Unterseebootes nicht zugeben konnte.

Die den Weg bereiten.

Ein Zeitroman von Anny Wothe.

(Nachdruck verboten.)

Amerikanisches Copyright 1916, by Anny Wothe-Mahn, Leipzig.

1. Fortsetzung.

„Wie soll ich Euch nur danken, Anken Peters. Ich weiß es von meiner Frau, wie tapfer Ihr in schwerer Stunde ihr beigestanden habt und wie gut Ihr unseren kleinen Lüder versorgt. Gott vergelte es Euch, Anken Peters.“

Die alte Wirtschafterin knigt feierlich, während ihr Tränen wie schwere, leuchtende Tropfen über das Gesicht fließen.

„So hab ich Euch vor vierundvierzig Jahren Euren Vater gebracht, gnädiger Herr, als er 1871 aus dem Kriege kam. Hier an dieser Stelle, auf diesem Stuhl hat er wie Ihr gesessen, als ich ihm Euch in die Arme legte, und er, strahlend wie Ihr, auf seinen Kriegsjungen blickte, den ihm Gott beschert in der Zeit des großen Sterbens. Ich meine, Herr, es ist ein gutes Zeichen, daß sich in dieser Zeit der Not auf Jordsand zwei blaue Kinderaugen zum Leben öffneten. Dem Vaterlande ein neuer Kämpfer, den Eltern zum Segen.“

„Liebe, liebe Anken Peters“, entgegnete der starke Mann weich. „Ihr ahnt ja gar nicht, wie wohl Ihr mir tut.“

Und dann geschah das Unerhörte, was Anken Peters bis an ihr Lebensende nicht vergessen konnte: Der Herr auf Jordsand zog die arbeits-harte, dürre Hand der alten Wirtschafterin an seine Lippen und küßte sie voll Dank und Ehrfurcht.

„Wie eine Mutter seid Ihr immer zu mir gewesen, Anken, seid es auch meinem Kinde, meinem kleinen Lüder“, sagte er bewegt, indem er ihr wieder den Jungen in die Arme legte.

Die alte Frau nahm das Kindlein fest an ihre Brust, in ihren hellen, grauen Augen stand ein großer und heiliger Wille. Sprechen konnte sie nicht.

Und dann war Abbe wieder mit Lorde allein, die am Fenster lehnte und mit verlorenem Blick auf das sonnenflammende Meer starrte, die Hände auf dem Rücken verschränkt und ganz von ihm abgewandt.

„Lorde“, bat Abbe weich. „Komm einmal her zu mir, Kind.“

Gehorsam trat sie zu ihm. Er spielte mit den beiden blutroten Rosen, die ihm vorhin sein

Kind gebracht, während er, ohne aufzusehen, zu seiner Frau sprach:

„Was ist zwischen uns, Lorde? Wie Feindschaft blüht es zuweilen in Deinen Augen auf, und — ich meine — wir haben uns doch aus Liebe geliebt.“

Lorde strich sich das blonde Haar, das in dichten Wellen ihre Stirn umgab, aus dem Gesicht.

„Laß doch das jetzt, Abbe. Du willst es Dir gewiß erst ein wenig bequem machen. Lens kann Dir helfen, er ist ganz geschickt und bei all seiner Rauheit auch zart.“

Abbe nickte. Die Kehle war ihm wieder wie zugeschnürt.

„Ich habe Dir die Norderstube einrichten lassen, Abbe“, redete Lorde weiter. „Du bist da weniger gestört. Der Kleine ist oft unruhig des Nachts, und ich lasse ihn nicht gern von mir.“

Abbe nickte wieder. Es fehlte nur noch, daß diese blonde Frau da, die achtzehn Jahre jünger war als er, ihm noch sagte: „Wenn Du durchaus darauf bestehst, so will ich Dir gern erlauben, auf dem Jordsandhofe zu bleiben.“

Abbe lachte hart auf.

„Wenn Lens jetzt die Gnade haben will, zu erscheinen?“

Lorde drückte gelassen auf den Knopf der elektrischen Klingel.

Der alte Knecht, jetzt in eine graue Livree gezwängt, erschien, und mit vor Rührung zitternder Stimme fragte er:

„Wenn gnädiger Herr es mal mit mir versuchen wollen.“

Auf den beiden Händen des Alten zog sich Abbe von Hoven aus dem Stuhl in die Höhe, und dann schritt er, auf den Arm des Alten gestützt, in die Norderstube, die sein Weib — so sagte sie ja wohl — zu seiner Heimkehr gerichtet hatte. —

Kein Blick von ihm hatte mehr die blonde Frau gestreift, die wieder an einem der breiten Fenster des Besels stand und über die Heide hinweg auf das Meer starrte. —

Auf der leichtgebräunten Frauenstirn stand eine tiefe Falte.

Vom Meer her schob eine Mäve über die Heide. Ihr Schneegefieder glänzte wie Silber in der Sonne.

Ganz fern, in Sonnengluten, hob sich da drüben in der Ferne, düsternwebt, die Hallig Baake aus den Fluten. Gleich einer Kata Morgana erschien das kleine Eiland Lorde, ein fernes Zauberreich.

Die junge Frau preßte ihre heiße Stirn gegen die kühlen Scheiben.

„Es ist ja Wahnsinn“, stöhnte sie auf. „Ich ertrage es nicht.“

Nebenan in der Norderstube hörte sie jetzt sprechen. Wie ruhig und gleichmäßig Abbes Stimme klang. Sie haßte plötzlich diese Stimme.

Niemals war ihr in den Sinn gekommen, Abbe von Hoven zu freien, bis zu dem Unglückstage der Kriegserklärung, wo die Wogen der Begeisterung so stürmisch hochgingen, wo Abbes jüngerer Bruder Oland einer der ersten war, der als Liegierleutnant sich dem Vaterlande stellte.

Oland war Lorges Spielgefährte gewesen, und wenn auch Jahre dazwischen lagen, wo sie sich nicht sahen, die alte Zusammengehörigkeit zwischen ihnen war geblieben.

Mit stürmisch klopfendem Herzen hatte sie an dem Tage, der Oland unter die kämpfenden reihete, seiner geharrt. Er mußte ja kommen, ihr sagen, daß er sie lieb hatte, daß sie auf ihn warten sollte. Aber das graue Haus am Meer, ihr Vaterhaus, blieb fest geschlossen, weil niemand an diesem Tage Einlaß begehrte. Mit einer stüchtigen Postkarte hatte Oland Abschied genommen aus „Mangel an Zeit“.

Und dann am nächsten Tage, nachdem Oland fortgezogen, kam Abbe, von dem ihr Vater immer sagte, daß er der herrlichste Mensch auf Erden sei, und hielt um Lorges Hand an. Und sie warf sich ihm leidenschaftlich erregt an die Brust, als wäre er ihr einziger Halt, ihre einzige Zuflucht. Lorges hatte damals wirklich die Empfindung, daß sie Abbe lieb habe. Der Troll, daß Oland ohne eine Erklärung von ihr gegangen, hatte alle anderen Gefühle für ihn zum Schweigen gebracht, und sie empfand es wie einen milden Segen, an Abbes starkem Herzen geborgen zu sein. Sie war auch sehr stolz, daß Abbe sie vor allen anderen Friesenmädchen zur Herrin vom Jordland ausersehen.

Keine war dem schönen Manne, der wie ein König umherschritt, bisher gut genug gewesen, und nun legte er in ihre Hände so vertrauensvoll sein und seines Hauses Glück.

Lorges war wie berauscht von dieser stolzen Wonne. An Oland dachte sie nur noch voll finsternen Grolls und ein fast böses Lächeln umzitterte ihre Lippen, wenn sie erwog, was er sagen würde, wenn er hörte, daß sie seines Bruders Weib geworden.

Ihr Vater, der selbst die traurigsten Eheerfahrungen hinter sich hatte, verwarnte sie zwar. „Ihr paßt nicht zueinander, Kinder, und zumal Kriegstrauungen sind die Wurzel alles Übels.“

Aber Lorges hatte dazu gelächelt und Abbe hatte sie so heiß an sein Herz geschlossen und sie wieder und immer wieder so selig geküßt. Da war sie strahlend und glücklich seine Frau geworden.

Eine Blutwelle flutete über Lorges hin, in der Erinnerung an die ersten selig-süßen Tage ihrer Ehe. Wie zart war der starke, von Leidenschaft durchbehte Mann mit ihr umgegangen. Wie in einem Rausche, getragen von seiner großen, heißen Liebe, hatte sie an seinem Herzen geruht. Oland war vergessen — nicht mal der kleine Stachel verletzter Eitelkeit war in ihrem Herzen verblieben.

Was war Oland gegen den Mann, der sie zum Weibe erkoren, der sie für würdig befunden, an seiner Statt auf dem Jordland in seiner Abwesenheit zu walten? Sie wunderte sich selbst, daß es eine Zeit gegeben, wo sie in Oland mehr gesehen, als den Freund und Jugendgespielen. Ihr ganzes Wesen, ihr ganzes Sein war nur erfüllt von dem Einen, der da draußen jetzt sein Leben in die Schanze schlug in dem blutigsten aller Kriege, und heiße Gebete stiegen aus ihrem Herzen für ihn zum Höchsten empor.

Mit Umsicht und Gewissenhaftigkeit hatte Lorges die Leitung des großen Gutes in die Hand genommen. Mit Latkraft und Verständnis war sie ans Werk gegangen, und nie war ihre Kraft erlahmt, selbst da nicht, als ihr kleiner Bruders erwartet wurde und sie sich schonen sollte. —

Abbes Briefe las sie mit klopfendem Herzen und glühenden Wangen, wie eine Braut, und der Gedanke, daß sie, wenn Abbe wiederkam, ihm ein Kind in die Arme legen konnte, erfüllte sie mit unaussprechlicher Seligkeit.

Als die Nachricht von seiner schweren Verwundung eintraf, hatte sie geglaubt, sterben zu müssen vor Weh und Jammer. Und obwohl sie nach der Geburt des Kleinen noch sehr schonungsbedürftig, war sie doch zu Abbe geeilt, um ihm nahe zu sein oder ihn, wenn möglich, heimzuholen.

Und dann — dann war das Unbegreifliche geschehen. Als sie zum ersten Male an dem Schmerzenslager ihres Mannes stand, da war er ihr ein völlig Fremder. Den Mann mit dem dichten blonden Bart, der das abgekehrte Gesicht damals umgab, den kannte sie gar nicht. Das war doch nicht der trügige, lachende Abbe, von dem man in Friesland behauptete, er sei stark wie das Meer, dem alles stets willig sich unterordnete. Der da vor ihr lag, war ja nur ein hilfloser, erbarmungswürdiger, fremder Mensch. Der bittere Zug um den Mund, die tiefen Leidensfalten in dem mageren Gesicht erschreckten sie, und der Blick der sonst so strahlenden blauen Augen, der so ziellos ins Leere stierte, flößte ihr fast Grauen ein.

Das kam wohl daher, weil der Stabsarzt, bevor er Lorges zu ihrem Manne führte, ihr das Schreckliche mitgeteilt, daß man Abbe das linke Bein hätte abnehmen müssen. Und dann hatte er ihr bedeutet, daß sie weder Schmerz noch Er-

regung darüber zeigen dürfe, da Abbe lieber tot sein wollte als ein Krüppel.

Das war es! Lorges schauerte noch in der Erinnerung leicht zusammen. Sie konnte keine Krüppel sehen, nichts Krankes, nichts Unschönes. Sie süßte selbst, wie erbärmlich, wie niedrig ihre Gedanken, ihr Empfinden in dieser großen, in dieser heiligen Zeit war, aber sie konnte nicht anders.

Nein, sie konnte Abbe nicht mehr das sein, was sie ihm gewesen. Ihre Liebe, oder was sie sonst für ihn gefühlt, das war in ihrer Brust erstorben in dem Augenblick, als sie ihn wiedersehen, mit dem Bewußtsein, daß seine Kraft gebrochen.

Und dabei fühlte sie doch ein grenzenloses Mitleid mit ihm. Sie wollte ja auch alles daran setzen, ihm sein schweres Geschick zu erleichtern, sie wollte für ihn sorgen und arbeiten, aber lieben — nein, lieben konnte sie ihn nicht mehr. —

Die junge Frau am Fenster des Besels, die noch immer unverwandt auf das Meer starrte, auf dem die Sonne wie ein glühender Feuerball schwamm, rang die schönen, kraftvollen, jetzt leicht von Sommerwind und Sonne gebräunten Hände krampfhaft ineinander.

Wie gut, daß sie Lens hatte und die alte Anken Peters, die Abbe beistehen konnten, wenn er persönlichen Dienst bedurfte.

(Fortsetzung folgt.)

Der Glückspilz von Hohengölchen.

Erzählung aus der Gegenwart von Alwin Römer.

(Fortsetzung.)

Dann kam die Bahn herangefahrt, die ihn zu seiner Kaserne bringen sollte. Er versprach noch, auf jeden Fall Nachricht zu geben, und prägte sich ihre Adresse ein. Sechs Wochen lang hörte sie nichts von ihm. Dann endlich kam eine Feldpostkarte aus Frankreich, auf der er in etwas ungelinker Art berichtete, daß er beim Regiment nichts über den verschollenen Kameraden habe erfahren können. Aber ein Landsmann von den Stendaler Husaren habe ihm gestern erzählt, daß Wilhelm Strang vor zwei Jahren schon ausgewandert sei und nun, wenn er überhaupt noch lebe, wohl nicht zurück könne, da die Engländer alles abfangen.

Das war wenig tröstlich für Anne Helling. So wenig Hoffnung vegte sich in ihr, daß es ihm in fremden Weltteilen besser gelungen sein könnte, das Glück noch einmal zu meistern.

Auf ein Unfallsglück freilich würde er drüben, wo sie träge Träumespinner nicht gebrauchen konnten, wohl nicht hoffen dürfen. Das sagte ihre innere Stimme. Aber wenn er auch die Arme tüchtig regte und seine Kenntnisse und Fähigkeiten an geeigneter Stelle verwenden konnte, würde er auch den Ertrag für seine Mühen ernten? Würde man seine Arbeit nicht ausbeuten für einen Hungerlohn, wie es so vielen deutschen Landsknechten schon drüben ergangen war?

Und wie erst mußte es ihn quälen, in den jäh heringebrochenen Zeiten der Not seinem Vaterlande fern zu sein, nicht mitkämpfen zu können gegen die Sturmflut von Feinden! Denn daß er in der Fremde der

Heimat abtrünnig geworden sein könnte, galt ihr als ausgeschlossen. Wenn er nur noch lebte!

Ja, wenn er noch lebte! Der Zweifel klog sie an. Es hatte nicht lange gewährt, da war auch ihr Vroherr, Max Martins Vater, zu den Waffen gerufen worden. Er stand als Oberleutnant bei der Seewehr, war in das eroberte Antwerpen mit eingezogen und schon zweimal verwundet worden, ohne einen Demarckurlaub in Anspruch zu nehmen. „Die paar Schrammen heilen auch hier draußen!“ hatte er geschrieben, und Max Martin war nicht wenig stolz auf seinen tapferen Vater gewesen und hatte sein liebes „Mutti“ nicht verstanden, das in banger Besorgnis die Tränen wieder einmal nicht hatte zurückhalten können.

Ames Verhältnis zu der jarten Frau war beinahe Schwesterlich geworden. Sie war soviel beherzter und stärker, wußte überall Rat und rührte die Hände. Bald sorgte sie für die Feldgraven draußen, bald brachte sie arme Kinder ins Haus, deren Väter im Felde standen, und kleidete sie neu ein, ohne große Geldmittel von der Hausfrau dafür in Anspruch zu nehmen. Ueberflüssiger alter Kram hing genug herum in Frau Trollmanns Kleiderschränken, und mit geschickter Hand wußte Anne daraus erstaunlich viel Neues zu schaffen. Selbst die Frau Baumeister, die früher nur ihren gesellschaftlichen Pflichten gelebt hatte, fand langsam Gefallen an Ames unverdrossener Regsamkeit und fing an zu helfen und wurde heiter und zufriedener dabei, soweit es der Ernst der großen Zeit zuließ.

Max Martin ging in Kriegsspielen auf. Tagtäglich führte er mit einer Schar von Altersgenossen auf dem Winterfeldplatz Patrouillengänge, Planenangehungen und Sturmangriffe. Dabei gedieh er zusehends. Sein Vater war freudig überrascht, als er beim zweiten Kriegswachtmachen endlich einmal auf Urlaub nach Hause kam, ihn so groß und kräftig zu finden.

Elftes Kapitel.

Es war in den ersten Januar Tagen 1916. Die heimatischen Erholungstage des Baumeisters neigten sich schon bedenklich ihrem Ende. Da schritt ein feldgrauer Unteroffizier suchend die Straße herauf, in der sich das stattliche Haus Trollmanns erhob. Vor diesem machte er halt, nachdem er die Hausnummer festgestellt und auf dem blanken Messingchild den Namen des Baumeisters gelesen hatte. Max Martin, der in Kinderuniform von einer siegreichen Feldschlacht heimkam, hatte ihn erreicht, noch ehe er zum Väterten gekommen war, und sah voll Bewunderung, daß den Besucher wie seinen vergötterten Papa gleichfalls das Eisene Kreuz schmückte.

„Wollen Sie zu meinem Vater, Herr Unteroffizier?“ „Nein, Herr General!“ entgegnete der Feldgrane lustig. „Aber wenn Fräulein Helling noch bei Euch im Hause ist: zu der möchte ich!“

„Tante Anne? Ja, freilich ist sie bei uns! Kommen Sie nur mit. Ich will ihr gleich Bescheid sagen!“

Und eilig sprang er voran, als die Haustür sich öffnete.

„Tante Anne, Besuch ist da für Dich, aus dem Felde!“

Mit einem vollkommenen Lächeln hörte der Fremde sich auf diese Weise anmelden. Zögernd, aber in guter, seiner selbst sicheren Haltung war er dem Jungen nachgegangen und stand nun in dem halbdaunlen Raum zwischen den Zimmertüren und wartete.

„Aus dem Felde?“ vernahm er eine männliche Stimme drinnen. Das war sicherlich der Baumeister.

„Es wird einer von unsren Deuten aus dem Schützengraben sein, den Anne zu Weihnachten bedacht hat. Führ ihn nur in das Vorderzimmer. Bubi! Anne kommt gleich!“ antwortete eine weiche weibliche Stimme. Das war wohl die Mutter des Jungen.

„Bitte, treten Sie hier ein, Herr Unteroffizier!“ wüßte ihn gleich darauf Max Martin und öffnete ihm